

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die zentrale Organisation zur Förderung wissenschaftlicher Forschung in Deutschland, hat 2006 eine kleine Ausstellung erarbeiten lassen. »Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten« hieß die. Auch die Rolle der DFG in der Nazizeit wird in ihr thematisiert. Aber auf eine Art, dass Kritik nicht ausblieb. Doch geändert hat sich nichts. Nach einer Tour durch 18 deutsche Städte und Gedenkstätten und einige polnische ist sie jetzt in unveränderter Form bis August in der Berliner »Topographie des Terrors« zu sehen.

Der »Generalplan Ost« war ein gigantomanisches Umsiedlungs- und Bevölkerungsprogramm für Europa. Die jüdische Bevölkerung, die in den von Hitlerdeutschland eroberten »Ostgebiete« lebte, sollte unterschiedslos ermordet werden. Slaven sollten hingegen selektiert und dann entweder versklavt, umgebracht oder »eingedeutscht« und zu niederen Arbeiten herangezogen werden. Auch im faschistischen Deutschland sollten nach den Vorstellungen der Wissenschaftler Strukturreformen vorgenommen werden: Die »ländlichen Klein- und Kümmerbetriebe« wollte man zu effizienten Großbetrieben zusammengelegt. Die so freigesetzten Menschen sowie die überall zusammenzuholenden »volksdeutschen« Umsiedler sollten in den eroberten Räumen im Osten angesiedelt werden.

Maßgebender Verfasser des »Generalplans Ost« war der Agrarwissenschaftler Konrad Meyer. Der war zudem Universitätsprofessor der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, hoher SS-Führer und Multifunktionär in diversen NS-Institutionen. So leitete er etwa seit 1939 die Hauptabteilung Planung und Boden des »Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums im Osten« (RKF), Heinrich Himmler.

Meyer – wie auch andere beteiligte Wissenschaftler – wurden später in Nürnberg freigesprochen. Nach dem Krieg konnten sie ihre Karrieren nahtlos fortsetzen. Sie prägten die deutsche Universitätslandschaft bis in die späten 60er Jahre, ihre Veröffentlichungen wurden zu Standardwerken der »Politikberatung«.

Bereits seit den 1920er Jahren finanzierte die »Forschungsgemeinschaft«, wie die DFG unter den Nazis hieß, Ar-



Durfte seine Karriere nach '45 fortsetzen: Konrad Meyer, Universitätsprofessor und Mitverfasser des »Generalplans Ost«

Wissenschaft, Planung, Verharmlosung

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft mauert: Trotz Kritik an deren Ausstellung über Nazi-Umsiedlungspläne bleibt die Schau die selbe. Von Sabine Lueken

beiten, die sich den »Konturen eines deutschen Volks- und Kulturbodens« widmeten. Der sollte sich bis zur Krim und Ukraine ausdehnen.

Meyers 1000seitige Langfassung des Plans vom Mai 1942 sah vor, das eroberte Polen möglichst schnell zu »germanisieren« und dann innerhalb von 25 Jahren drei »Siedlungsmarken« zu errichten, die Krim (»Gotengau«), das Gebiet um

Leningrad (»Ingermanland«) und Westlitauen/Bialystok (»Memel- und Narwagebiet«). Weitere »Siedlungsstützpunkte« bis zum Ural sollten folgen. Er schreibt: »Im Ingermanland wurde die künftige Stadtbevölkerung mit 200.000 (1939: 3.200.000) angenommen.« Doch zu lesen ist das in der Ausstellung nicht. »Der Generalplan Ost wurde nie Realität«, heißt es in der Schau. Tatsächlich

wurden neben der »Germanisierung« der Region Zamosc (»Himmlerstadt«) auch die Pläne für das »Ingermanland« mit der Belagerung und Aushungerung Leningrads teilweise umgesetzt.

Diese Information über den »Generalplan Ost« fehlt auch auf der Gedenkstele vor dem Haus Kurfürstendamm 140–143, in dem sich seit 1939 der Stab des RKF befand. Dort wurde der Plan entwickelt. Der Agrarwissenschaftler Matthias Burchard, der sich seit Jahren für die angemessene Aufarbeitung der verbrecherischen »Ostraumpolitik« der Nazis einsetzt, will den offiziellen Infotext entsprechend geändert wissen. Ebenso einen zugehörigen Kartenausschnitt. Auch der »Verein zur Völkerverständigung mit Mittel-, Süd- und Osteuropa« kämpft darum. Doch schon bei der Konzeption der Stele haperte es. Da bezog die zuständige Gedenktafelkommission lediglich die polnische Botschaft ein, nicht aber die russische. So geht es auch heute weiter: Burchards Vorschlag, die Ausstellung mit einer kritischen Führung zu begleiten, wurde von der »Topographie des Terrors« abgelehnt.

■ »Wissenschaft – Planung – Vertreibung. Der Generalplan Ost der Nationalsozialisten«, Topographie des Terrors, Niederkirchnerstr. 8, Berlin, bis zum 30. August kostenlos besuchbar

Im Register von John Lydons Autobiographie »Anger is an Energy« stößt man überraschenderweise auf den Berliner Tagesspiegel. Lydons langjährige Lebensgefährtin Nora Forster ist eine Tochter des ersten Tagesspiegel-Verlegers Franz Karl Maier. Der Sänger der Sex Pistols und von Public Image Limited (PiL) nimmt kein Blatt vor dem Mund. »Je reicher die Eltern sind, insbesondere der Vater, desto herrschsüchtiger und geiziger sind sie«, lautet eine seiner Erkenntnisse. Der Vater von Nora habe »nichts aus dem Zweiten Weltkrieg gelernt« und seine Zeitung so geführt, wie »dieser Verein bis 1945 das Land geführt hatte«. Und: »Politisch hielt er es mit solchen, die ich als korrupt bezeichnen würde.«

Die Punk-Ikone Lydon, die aus einer bitterarmen Familie irischer Einwanderer stammt, ist sicher nicht für jeden Papa ein geeigneter Schwiegersohn. Seine Wut und sein schräger Humor durchziehen sein Buch: Dass Nora in den Medien oft als reiche Erbin, englisch »heiress« hingestellt werde, sei sicher ein Druckfehler, schreibt Lydon: Eigentlich müsste es »hairess« heißen, da sie immer so lange zum Kämmen brauche. Lydons Autobiographie hat ungefähr

Kein einsamer Heiliger

John Lydon hat seine Autobiographie vorgelegt

den Sound von »Religion«, der zweiteilte Song auf dem ersten PiL-Album von 1978 ist ein bohrender, genial-blasphemischer Gesang über die Bigotterie der Institution Kirche. Dem Berliner Stadtmagazin *tip* verriet Lydon einst, dass seine überkippende Stimme ihren Ursprung im katholischen Knabenchor habe. Um als Kind gar nicht erst den sexuellen Begehrlichkeiten des Chorleiters ausgesetzt zu sein, habe er gelernt, besonders abstößend, schrill und schlecht zu singen.

Dass Lydon nach dem ersten (und letzten) Studioalbum der Sex Pistols, »Never mind the Bollocks« von 1977, kein nach gleichem Muster gestricktes Album folgen ließ, verärgerte seine Plattenfirma Virgin und enttäuschte viele Fans. Bei PiL erfand sich der Sänger Johnny Rotten unter seinem bürgerlichen Namen John Lydon völlig neu. Er überraschte mit einer ungewöhnlichen künstlerischen Kompromisslosigkeit und zeigte großes Talent, was den Sex

Pistols von der Presse wie auch von ihrem Manager Malcolm McLaren stets abgesprochen worden war.

Man nimmt Lydons Litanei über falsche Freunde, Aufschneider und Betrüger von Malcolm McLaren bis Jah Wobble interessiert zur Kenntnis, fragt sich dann aber doch, was man daraus folgern soll? Sein Ärger über manipulierende und dumme Medien ist ebenso nachvollziehbar wie vergeblich. Mich verblüffte beispielsweise der *taz*-Musikredakteur Julian Weber, der mir vorwarf, ich hätte in meinem Buch »Subkultur Westberlin 1979–1989« radikal-politische Bands wie die Ätztussis verschwiegen, offenbar hatte er den im Buch abgedruckten Ätztussi-Song »Linker Spießer« (Zitat: »Morgens frisste Müsli, liest die *taz*«) aus dem Jahr 1980 übersehen. Was muss das nur für ein dilettantischer Journalist sein, der ein Buch, das er offenbar schlecht finden möchte, ausgerechnet an der für ihn

Auf jeden Fall ist es sehr amüsant, wenn Lydon über die Mode von Vivienne Westwood, die auf die Punkästhetik einen großen Einfluss ausübte, lästert. Deren Klamotten fielen grundsätzlich zu klein aus: »Die Knöpfe sprangen einfach ab – als wären sie allergisch gegen dich.« Sicherheitsnadeln habe er dann aus reiner Not befestigt, damit die fragilen Nähte nicht auseinander platzen. Stellenweise wirkt seine Autobiographie wie eine öffentliche Beichte. Glücklicherweise besitzt Lydon reichlich Selbstironie, um am Ende nicht als einsamer Heiliger dazustehen.

Man erfährt auch, dass er seinen eigenen Penis nicht für besonders groß halte, aber damit durchaus zufrieden sei. Überhaupt hätten die Machogesten vieler Punkbands rein gar nichts mit Punk zu tun, betont er. Und er beschreibt, wie angenehm es einst bei den Lesben im Londoner Club Louise's gewesen sei, dem ersten Treffpunkt der Sex Pistols.

Dass sich in seinem Gesang das Wort »History« wie »Hysteria« anhört, macht die Musik bis heute aktuell.

Wolfgang Müller

■ John Lydon, *Anger is an Energy – mein Leben unzensiert*. Heyne Verlag, München 2015, 656 S., 24,99 Euro

An den Gartenchef

Von Wiglaf Droste

Du, Chef, kannst mit den Pflanzen in deinem Garten tanzen Und mit den Tieren sprechen

– außer mit Elstern und Krähen, vor denen muss man sich äußerst vorsehen! –

Und du kannst dich am Teppich rächen Mit dem dicken Staubsaugsauger

Und bist nur sehr manchmal ein Seelenzerlauber

Kannst mit Mappen und Lappen und Eimern hanterien Und, das Größte!, du kannst backen!

Kochen kann ich auch, bis aufs Opinel-oder-Laguiole-Messer; doch backen, backen ist Größe und besser.

So fühl ich es mir zu Gemüte: Alles ist an dir, Welt, ist Duft und Güte.

Renate Münder tot

Renate Münder ist am Samstag im Ludwig Feuerbach Pflegeheim bei München verstorben. Das teilten ihre Genossen von der DKP-Gruppe Betriebsaktiv München am Sonntag mit. Die 1942 geborene Kommunistin war Mitglied des Vorstands der DKP und leitete die Redaktion der Zeitschrift *Theorie & Praxis*. Sie brachte sich in die Debatten um Imperialismus und sozialistische Demokratie ein. Als Autorin schrieb sie in *Marxistische Blätter*, *KAZ*, *Topos*, *UZ* und *junge Welt* und veröffentlichte in Buchpublikationen. (jW)

Frühe Prägung 1

Der Wimmelbuch-Zeichner Ali Mitgutsch (79) hat als Kind unter seiner Einsamkeit gelitten. »Das war meine große Sehnsucht, dass ich Teil einer Gemeinschaft sein wollte«, sagte Mitgutsch der *Welt am Sonntag*. Diese Sehnsucht finde man in seinen Bildern. »Vielleicht habe ich deshalb so viele gesellige Kinder gezeichnet, weil ich als Kind immer alleine war«, sagte der Künstler. Seine Bilder zeigten »kleine soziale Inseln«, wo niemand verloren gehen könne. »Die Kinder in meinen Bildern halten zusammen«, sagte der 79jährige Münchner dem Blatt. (dpa/jW)

Frühe Prägung 2

Maxi Schafroth, Kabarettist mit Bankausbildung, findet die Sprache der Finanzbranche »sehr amüsant«. Erste Kenntnisse über das Finanzwesen habe ihm sein Großvater, ein Molke-reidirektor und »wahrer Grand-seigneur«, vermittelt, sagte der 1985 geborene Comedystar der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*. (dpa/jW)